

Ulrich Grober

Im Schneeland

Eine Winterwanderung durch Stifters Hochwald

„Da ich selber in einem Schneelande geboren und mit Winterstürmen vertraut bin“, schrieb Adalbert Stifter 1867 in seiner letzten Erzählung, „und weiß, wie das verläuft, achte ich nicht auf sie . . .“ Der Februar 2005 erwies sich als ideal, um Stifters Schneeland zu durchwandern. Der Winter war extrem, jedenfalls im Vergleich zu den bis dahin erlebten Wintern des angebrochenen 21. Jahrhunderts. Zu Weihnachten hatte selbst in den höheren Lagen des Böhmerwaldes nur ein Hauch von Weiß die Landschaft überzogen. Der Jänner, wie man hier sagt, war grün. Es sah nach einem weiteren milden Winter aus. Aber gegen Ende des Monats begannen die Schneefälle. Anfang Februar schneite es tagelang so gewaltig, wie man es auch hier zu Lande nicht mehr gewohnt war. Meterhoch türmten sich Schneewehen selbst in den Tälern.

Hinter den letzten Häusern von Předni Výtoň, einem Dorf in den südlichen Ausläufern des Böhmerwaldes, wird der Weg unpassierbar. Eine Barriere baut sich auf, wo der Traktor mit dem Schneepflug gewendet hat. Jenseits zieht sich eine weiße Fläche hinauf zum Waldrand am Bergkamm. Die Feldwege, selbst die Weidezäune sind darin versunken. Mit klammen Fingern schnalle ich die Schneeschuhe an. Die ersten Schritte im tiefen Schnee: Behutsam den Schneeschuh mit der ganzen Tragfläche auf die Schneedecke aufsetzen und, mit Einsatz der Teleskopstöcke, das Körpergewicht zu dieser Stelle hin verlagern. Die Oberfläche bricht. Schnee quillt durch den Rahmen und das Gitter. Er knirscht, knarrt und knarzt. Ich sinke ein. Aber nicht tief. Oberhalb des Knöchels, spätestens im unteren Bereich der Wade, kommt die Sinkbewegung zum Stillstand. Die Verstrebungen und geschlossenen Flächen des Schneeschuhs haben unter meinem Gewicht die Luft aus der Struktur des Schnees herausgepresst, ihn verdichtet

und so festgetreten, dass er mich an dieser einen Stelle trägt. Sobald das Standbein Halt spürt, ziehe ich das andere nach. Dazu winkele ich den Fuß nach oben und hebe den Schneeschuh aus der ovalen Vertiefung, die er eingedrückt hat. Mit der nach oben leicht gebogenen Front durchbricht er die vordere Kante des Abdrucks und kommt aus der Versenkung hervor. Der Schnee zerbröseln und stäubt bis zum Knie hoch. Ohne Gamaschen wären die Hosenbeine schnell durchnässt. Die nächste Bewegung: Das Gewicht des Oberkörpers verlagern, das Bein strecken und den angehobenen Schneeschuh parallel an dem anderen vorbeihoben. In einem Abstand, der weit genug ist, dass sie beim Aufsetzen nicht übereinander geraten und verkanten, aber so eng, dass der Gang nicht breitbeiniger als nötig ausfällt. Eine Schrittlänge weiter vorne setze ich den Schneeschuh auf. Ich sacke ein, aber wiederum nicht sehr tief, vielleicht zwanzig Zentimeter, und finde Stand. Wie tief man kommt, ist vor allem abhängig vom Aufbau der Schneedecke, nicht von ihrer Höhe. Sehr pulvriger und sehr nasser Schnee geben am wenigsten Halt. Das Prinzip ist einfach: Du vergrößerst die Trittfläche deiner Fußsohle und verteilst so dein Körpergewicht auf mehr Quadratzentimeter. Nach ein paar Schritten bekommst du ein Gespür dafür, wie tragfähig der Schnee ist. Die anfängliche Angst, zu versinken, verfliegt und weicht einem Grundvertrauen. Der große Unterschied zwischen Schneeschuhgehen und Skilaufen wird bewusst: Es ist kein Gleiten über die Oberfläche. Du watest im Schnee. Das alte deutsche Wort „stapfen“, in Grimms Wörterbuch als „fest auftretend schreiten“ erklärt, trifft am besten diese besondere Art des Gehens. Durch den Schnee stapfen ist mühsam, meist noch stärker schweißtreibend als die Fortbewegung auf Skiern. Aber es braucht keine präparierten Loipen oder Pisten, keine geräumten Wege. Du bahnst dir – oder besser: spurst dir – deinen eigenen Pfad im Unwegsamen. Dorthin, wo kein Pferd und keine Hunde den Schlitten ziehen, kein noch so bulliger Geländewagen, nicht einmal ein Snowmobil vordringen. Du gewinnst die Freiheit, auch im strengsten Winter aufzubrechen, wohin du willst.

Ein kalter Wind bläst aus Nordwesten. Hüfttief liegt der Schnee, als ich in dem Dorf am Lipno-Stausee meine Viertageswanderung durch das Grenzgebiet von Südböhmen, Oberösterreich und Ostbayern beginne. Nach einer Stunde und 100 Höhenmetern sanftem Aufstieg ist die Kammlinie erreicht. Ein Blick zurück: Ging dort ein Yeti? Meine